

Die Welt der Frau

Beilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 9.

Posen, den 1. Mai

1927

Ich bin ein Kind vom Lande.

Ich bin ein Kind vom Lande
Und lieb' den Erdgeruch. —
Ich spielt' so gern im Sande
An Vaters Uferande,
Der bunte Gräser trug.

Nun treib' ich schon so lange
Im dunklen Häusermeer
Doll dumpfem Druck und Drange!
Oft schlägt mein Herz so bange,
Als ob's am Sterben wär'.

Da sehnt sich's nach dem Sande,
Der bunte Gräser trug
An Vaters Uferande. —
Ich bin ein Kind vom Lande
Und lieb' den Erdgeruch.

Paul Dobbermann.

Schauspielerinnen.

Von Heinrich Mann.

Schauspielerinnen sind vor allem Arbeiterinnen. Sie bieten auf den Proben zumeist einen nüchternen Anblick. Ein industrieller Betrieb beschäftigt ähnliche Gestalten. Sie haben bei der Ankunft im Theater noch das Gesicht der allein stehenden Frau, die frühmorgens ihre Wohnung verläßt, um den Kampf des Tages aufzunehmen. Der Kampf ist hier sogar unnachlässig. Er geht, wie anderswo, um die Stellung im Betrieb, aber die Stellung wird leidenschaftlicher verteidigt, denn sie ist Vorbedingung für die Wirkung nach außen, Wirkung auf Menschen, Wirkung der Persönlichkeit. Zuerst muß die Schauspielerin sich Achtung bei den Kollegen verschaffen, dann kommt erst das Publikum dran. Wenn sie abends hinreißt oder wenigstens gefällt, hat sie schon vorher im Theater ebenso starke Künste aufgewendet, um durchzudringen. Eine solche, die ich aus der Nähe sah, biß einen Regisseur hinaus, es war ein überaus grausamer Anblick. Der Arme hing nur noch an einem Faden, er hatte alle gegen sich, seine Feindin konnte brexit ausladen. Blödsinn ward sie ganz schlant, ganz fein und leicht. Der Chef war erschienen. Sie näherte sich ihm mit Anblick klarer Miene, ein Fuß blieb in der Schwebel vor Zartheit.

Sie sind wie das Leben, nur begabter. Sie finden schnellere Uebergänge von der Härte des Lebens zu seiner Süßigkeit, und sie machen alles sehr viel anschaulicher, weil sie es stärker bringen. Das Theater lebt überhaupt davon, daß alles stärker als sonst gebacht wird. Würde auch nur fünf Minuten lang auf der Bühne so maßvoll, gedämpft, verhalten gehandelt und gesprochen wie in Wahrheit und allenfalls im Roman, der der Wahrheit am nächsten kommt, die Bühne verschwände, niemand sähe sie mehr. Ueberdeutlichkeit ist das Erste. Sie ist selbstverständlich, die Theaterleute sind sich ihrer nicht mehr bewußt. Meistens legen sie sie auch im Leben nicht ab, die Schauspielerin weniger als ihr männlicher Kollege. Sie ist imstande, weiblicher zu wirken als jede gewöhnliche Frau, den Männern erscheint häufig in ihr das Geschlecht gesteigert, sie erliegen ihr leichter. Ach, sie erliegen vielfach nur einer aus gezeichneten Arbeiterin, die ihren Beruf, das Spielen, ernst nimmt.

Sie glauben das Leben so eindringlich behandeln zu müssen wie das Spiel. Sie können das Ueberwirkliche ihrer Kunstfertigung einbüßen, wenn es nicht auch in ihrem privaten Dasein aufregender zuginge als in dem der andern. Dies hindert nicht, daß sie wirklich schön, wirklich verführerisch, temperament- oder seelenvoll, ja geistreich sein können. Die Frage ist nur, ob sie es auch wären, wenn sie nicht beim Theater wären. Ist ein so schönes junges Mädchen zur Bühne gegangen, oder hat sie es dort erst gelernt, schön zu werden? Das Fach, das sie innehat, legt ihr seinen besonderen Charakter auf. Ihre Art, sich zu fühlen, stammt aus Rollen. Es wäre zuletzt kein Wunder, wenn ihre bürgerliche Laufbahn sich aus lauter oft wiederholten Erfolgstiteln zusammensetzte. Sogar Witzigkeit wird herangebildet bei der, die jeden

Abend gute Antworten gibt. Allmählich spricht sie auch Brillanten, die nicht vorgeschrieben sind.

Das Wirkungsbedürfnis, von der Bühne in den Alltag übertragen, richtet fragwürdige Dinge an. Wirkung höchsten Grades ist herrschen, unbeschränkt herrschen. Nun zeigt sich, abgesehen von Imperatoren oder Diktatoren, die sich gehen lassen, kein menschliches Wesen so erbarmungslos und so glanzvoll seinen Machttrieb in Szene setzt wie die Diva. Vor ihr muß „ganz Rom zittern“ wie vor dem Tyrannen Scarpia. Wo eine Diva volle Häuser macht, ist die Luft hinter der Bühne mit Katastrophen geladen. Wer nicht den dumpf grollenden Aufruhr der Kollegen mit angesehen hat, weiß nicht, was es heißt, die Faust zu fühlen. Die große Schauspielerin auf der Probe — mit ihrer ragenden Ueberlegenheit in allem, in Kunst, Stellung, Geltung, hinausgewachsen, wie sie ist, über den Rest der vorhandenen Sterblichen sozial und als menschliche Größe, dabei im vollen, unbedenklichen Genuß aller ihrer Vorteile, das kommt nicht wieder vor. Hier entsaltet sich der Mensch auf der Höhe. Am Abend spielt sie dann etwa die Kaiserin, die sie ist. Kein Mensch im Hause hat so etwas je gekannt, aber auch Menschen der Zeitalter, in denen es wirkliche Kaiserinnen gab, haben von dieser wahnsinnig angespannten Kraft des Herrscherswillens ganz zweifellos nichts gekannt. Freilich herrscht sie ins Leere.

Die einzige Persönlichkeit will ihre Erregungen und steigert sie nach Bedarf. Gemmungen, gesellschaftliche, menschliche, bleiben nicht immer bestehen. Im fortschreitenden Leben führt dies manchmal zu gewagten Versuchen mit dem Schicksal anderer. Mehrere sind schon gestorben, damit dies Gipfelwesen erlebte. . . . Dann altert sie, sie wird schwächer. Der Rausch, den ihre alte Kunst, ihre berühmte Gestalt erregt, bleibt ihr fern. Ihre innere Einsamkeit nimmt überhand, sie erfüllt sie schließlich ganz. Jetzt spielt und steigert sie auch noch die Einsamkeit. Eine von ihnen verfiel endlich darauf, sich, wo sie ging und stand, von Bandwürmern umgeben zu lassen. Kein Muge sollte sie erblicken, bevor sie in ihrem Abendanzug vor die Menge trat. Eine andere sagte sich nach Art von Fürsten in einem Hause an, das sie noch nicht kannte. Bevor der von ihr gewählte Tag erscheint, hat sie schon einige Botchaften mit besonderen Weisungen geschickt: das Tageslicht auszuschließen, ihr nur dieses Gesicht, nicht aber jenes gegenüber zu sehen. Am Tage selbst trifft skündlich eine Meldung ein: sie sei aufgestanden, sie leide sich an. Endlich warten alle versammelt, da sagt der letzte ihrer Briefe, daß sie nicht kommt.

Es hat nicht mehr gereicht, um ehrenvoll zu vertreten, was sie war und für ihr Bewußtsein bleiben will. Sie läßt nichts nach, bevor sie dann den Weg geht, den nicht nur das Fleisch geht. Sie war doch ein Funke. Ihr Körper stellte doch den Stolz des Geistes sichtbar dar.

Während sie dahinschwand, sind andere aufgewachsen — gewöhnlich ihr fremd und zuwider. Wie denken die wenigen großen Charakterspielerinnen, die Europa jetzt noch hat, über die jungen Beliebtheiten, die ein neues, weniger charakterhaft als motorisch gerichtetes Geschlecht auf die Bühnen entsendet? Ihnen sind diese alle doch höchstens kleine Mädchen, Tanzaeschöpfchen, Nervenbetrug, Anabenerfak. . . . Aber sie sind, und sie vertreten ihre Mitwelt.

Immer wieder verkörpert sich in einigen die unvergängliche Seelenkraft, die Spiel will. Da und dort erfährt ein halbes Kind, es sei geschaffen, sich darzustellen und in sich alle anderen. Es bereitet sich an erdichteten Texten auf ein noch verschlossenes Leben vor. Es macht sich zum Werkzeug noch ungeschickter Leidenschaft, zum Gefäß von Gedanken, die es kaum begreift. Es übt die Gebärde des Lebens, verbeutlicht und vergöttert für fernstehende Zuschauer. Es arbeitet seine Gesichtszüge aus vor der Zeit, es läßt seinen Körper sprechen, wo andere Körper stumm bleiben. Zu einem jungen Gefährten, der eine andere Zukunft gewählt hat, sagt dies Kind voll Stolz auf sein Geschick: „Du schreibst hin, was du dir ausdenkst. Dann gehst du weg. Ich aber will nicht bloß denken, was andere tun sollen. Ich will selbst handeln, es soll aus mir her austreten. Mein Körper soll mein Gedicht sein.“ (Frankf. Sta.)

Das Duell.

Skizze von Carl Otto Windecker.

Eigentlich hatte sie ja mit ihm brechen wollen. Heute oder morgen. Nicht etwa, weil Jacques zu wenig splendid gewesen wäre oder nicht hübsch — o nein. Seine Geschenke waren befriedigend — und hübsch? Oft genug hätte sie doch Veranlassung zur Eifersucht gehabt. Auf den Boulevards, im Theater. — Aber — — — der Attaché der spanischen Gesandtschaft — — —

immerhin Jacques hatte wirklich wie ein Held und sehr interessant ausgesehen mit dem blutigen Verband um die Stirn. Und daß er das alles gemacht, ohne ihr ein Wort vorher zu sagen, das deutete entschieden auf Ritterlichkeit. Ueberhaupt — wenn man erfahren würde, daß er sich um sie geschossen —? Margot war zufrieden.

Und sie nahm sich vor, dem lieben Jungen dafür eine Freude zu bereiten.

Schon immer hatte er sie ja gebeten, ihn doch nur einmal zu besuchen. Wenn sie ihn nun morgen, unangemeldet, so — überraschend würde, ein paar Blumen mitbringen — und ihm — Gott! Eine Stunde würde sie dem alten, eifersüchtigen Spanier schon verleugnen können. — Ein Duell, um sie? — nein, das ist keine Kleinigkeit — —

Und doch — als Margot dann am nächsten Morgen in den Tag stieg, war sie dennoch ein wenig im Zweifel, ob Jacques sich nicht etwa für eine andere geschossen habe. Während bis sie in ihr kleines seidenes Tuch.

Jacques' alter Diener öffnete. Rasch legte ihm Margot die kleine Hand auf den Mund und eilte dem Verblüfften voran. Mit einem Freudenschrei sprang sie in das elegante Schlafgemach — — dann brach sie ohnmächtig zusammen.

Jacques aber stand wie erstarrt. In der rechten Hand hielt er den neuen Stirnverband, in der Linken ein Gläschen rote Tusch.

In einer halben Stunde hatte er Margot besuchen wollen!

Frühling und Gesundheit.

Von Lisa Houroth-Loewe.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt wohl keine Jahreszeit, in der wir Mütter unser Augenmerk so sehr auf die Gesundheit unserer heranwachsenden Kinder lenken sollen, wie das Frühjahr. Denn es stellt an den Körper unserer Kinder die größten Anforderungen. Der Volksmund, der so oft instinktiv sehr richtig spricht, sagt: „Der Frühling zehrt.“ Und tatsächlich spüren wir Erwachsenen es ja auch, wie die Frühlingssäfte müde macht, schwer, wie das Schlafbedürfnis größer scheint und das Verlangen nach Ausspannung. In viel höherem Grade sind unsere heranwachsenden Kinder von diesen Erscheinungen befallen, denn gerade die Kinder geben ja an Wachstum und Werden körperlich wie seelisch sehr große Kräfte. Und so heißt es, doppelt darauf achten, daß die Umstellung des Körpers, mit dem Frühling beginnend, dem Kinde förderlich und nicht schädlich sei.

Wiederlei kann man da tun, auch ohne den Arzt zu fragen. Erst einmal stelle man im Frühjahr die Ernährung um. Alle schweren Wintergerichte sollen fortfallen; gibt uns doch schon die Natur mit den frischen Gemüsen, Salat, Radieschen, frischem Abwarber einen Hinweis, daß wir die frischen Früchte genießen sollen. Berichte, die im Winter wegen der hohen Verbrennungswärme ungebracht und zweckmäßig waren, werden nun unzweckmäßig sein. Dazu gehören Hülsenfrüchte, schwere Kohlkarten, aber auch Dörrobst, das man ja nun anders ersetzen kann. Man braucht natürlich diese Nahrungsmittel nicht ganz auszuschalten, aber sie sollen, je mehr Frischnahrung die Natur bietet, allmählich zurückgedrängt werden. Man belaste den Körper der Kinder nicht mit Speisen, die lange im Magen bleiben und viel Kräfte zur Verdauung erfordern. Dagegen gebe man alles, was blutbildend ist, denn es ist bekannt, daß gerade in der Frühlingzeit die Neigung zu Blutarmut bei den Kindern am stärksten sich ausprägt. Blutbildend sind vor allem Spinat, Radieschen, Milch, weißer Käse. Hierin kann man die verschiedensten Variationen schaffen. Spinat gibt man entweder in der bekannten Form, des Gemüses, auch kann man ihn nach französischer Sitte mit Sahne anmachen. Ferner kann man ihn mit etwas gewechter Semmel, Ei und Butter zu einer Farce rühren, die man in der Backform überbäckt oder in der Puddingform kocht, um sie mit Tomatensoße zu reichen. Weißkäse gibt man nur mit Milch angemacht, gezuckert oder gesalzen, je nach Geschmack, in Form von Käseklößchen mit brauner Butter und Zucker, als Käseauflauf, als Füllung von ganz dünnen Eierfuchen, hier zureichgemacht mit Sahne, Ei, Vanillezucker und Korinthen. Radieschen legt man dünn geschnitten aufs Frühstücksbrot oder schneidet sie in grünen Salat. Auch kann man sie wie Kohlrabiknollen kochen und mit einer Milchsoße anrühren. Grüner Salat ist ungemein blutbildend und enthält, da man ihn nicht kocht, die so sehr wichtige Vitamine. Nur verzichte man auf Essig bei der Bereitung und nehme lieber saure Sahne dafür. Schnittlauch, rohe Mohrrüben sind sehr wichtige Nahrungsmittel, Milch als Dilmilch oder Suppe, sofern Abneigung gegen Milch als direktes Getränk besteht. Alle diese genannten Nahrungsmittel haben hohen Nährwert, sind blutbildend, fördern die Verdauung, wovon man im Frühjahr besonderen Wert legen muß, und belasten den Körper nicht mit hitzigen Stoffen. Fruchtäfte, Fruchtuppen, Grüßen von Abwarber mit Milch sind gute Abendbrotgerichte. Mit Eiern, die jetzt so sehr gut und frisch auf den Markt kommen, muß man bei der Kinderernährung vorsichtig sein. Ein Uebermaß an konzentrierter Einahrung schafft leicht Hautausschläge, Nervenreizungen usw. Ein Ei täglich wird keinem Kinde über vier Jahre etwas anhaben. Mehr sollte man nicht geben, ohne den Hausarzt zu fragen, der die Konstitution des Kindes kennt. Es gibt freilich auch Kinder, die so schlechte Esser sind, daß man ihnen eine konzentrierte Nahrung in Form von mehr, Ei zukommen lassen muß, um durch die Qualität die Quantität zu ersetzen. Für Kinder im Entwicklungsalter empfiehlt sich im Frühjahr sehr oft eine leichte. Nur mit einem Brunnen, der Eisen und Arsen enthält, ferners Lees, die eine leicht abführende, blutreinigende Wirkung haben. Man achte sehr darauf, ob besonders Mädchen, die heranwachsen, über-

schlechten Nenn tragen, und forsche, ob der Stoffwechsel in Ordnung ist. Bei auftretender Müdigkeit lasse man unbedingt auf Blutarmut untersuchen und treffe dann die notwendigen Maßnahmen. Ferner entlaste man die Kinder möglichst, trage dem gesteigerten Schlafbedürfnis dadurch Rechnung, daß man lieber einmal eine Arbeit, eine Unterrichtsstunde ausfallen läßt zugunsten einer Nachmittagsruhe. Man bedenke immer, daß überanstrengte Kinder — und schon der Frühling allein ist Anstrengung — nichts leisten können. Man Sorge für Aufenthalt in der Luft, hemme aber übertriebene sportliche Anstrengungen, bis sich der jugendliche Körper an die Umstellung der Jahreszeit gewöhnt hat. Sehr günstig wirken zuweilen Fichtennadelbäder, die man daheim durch Fichtennadelextrakt leicht haben kann, auch Katschenkieferbäder sind anzuraten, verlangen aber hinterher von seiten des Badenden eine Ruhe im Bett oder auf dem Sofa. Sowie die Jahreszeit es irgend erlaubt, sollen die Kinder Luft- und Sonnenbäder machen, verbunden mit leichten Turnübungen. Geistige Beschäftigung ist in Grenzen zu halten und sogar ein wenig zurückzubäumen zugunsten körperlicher Betätigungen, wie Gartenarbeiten, Wandern, Naturbetrachtung. Die erwachende Natur in ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit lenkt uns ja schon von sich aus zur Betrachtung. Diese Naturbetrachtung, Ablenkung vom eigenen Ich zum Kosmos, ist auch seelisch für die Kinder wichtig und eripart gerade in dem schwierigen Entwicklungsalter unseren Kindern vielerlei, was ängstigen und bedrückend kann. Körperliche wie seelische Hygiene ist gerade für das Frühjahr im Interesse unserer Kinder ein wichtiges Gebot.

Von der Kinderseele.

Die goldige kleine Hanne hüpfte, wie in einem freudigen Entschluß, zum Sitz der Mutter, legt ihre gefunden Katschhändchen auf deren Knie und fragt so innig, wie sie's kann: „Weißt Du, Muttschen, was ich mir zu Weihnachten wünsche?“ — „Egglücht schaut diese in die Augen ihres schönen einzigen Töchterchens und lächelt: „Nun, was denn, mein Schatz?“ — Da schlingt sie ihre weichen Arme um den Hals der Mutter und haucht ihr ins Ohr: „Ein Schwesterchen!“ — Die gänzlich unvorbereitete Frau, das wonnige Kind auf ihrem Mutter Schoß warm fühlend und an ihre Brust geschmiegt, ist in ihrer tiefsten Weiblichkeit durchbebt, verstummt für einen Augenblick, seufzt dann aber, sich fassend, sanft über das Blondlöpschen streichelnd: „Ach, mein liebste Hanneken, wie schön wäre das! Aber es soll doch wohl nichts werden, das kostet jetzt zuviel, und Du hörst doch immer den Vater über die schlimmen Zeiten klagen — das können wir uns jetzt leider nicht leisten.“

Die Ueberraschung über diesen ihr bisher ganz unbekanntem wirtschaftlichen Einwurf überwiegt die Enttäuschung, und sofort geht das sorgsame Kindergemüt auf diese Frage ein: „So, kostet das so viel? Hab' ich denn auch so viel gefostet?“ — „Ja, gewiß, mein Herzchen, das hast Du, aber damals waren noch bessere Zeiten, da konnten wir das glücklicherweise noch.“ Und sie ist froh, diesen Ausweg gefunden zu haben. — Aber Hanneleins Köpfchen arbeitet weiter, um diese neue Geschichte zu ergründen. Und da hat sie es: „Ach so, da hab' Ihr mich wohl in der Inflation (Inflation) gekriegt!“ — So lasten auf den lieben kleinen Köpfchen die sorgenvollen Vorstellungen unserer verzweifeltsten Wirtschaftslage weiter.

Während ich schreibe, spielen Meiti und Bubi im Nebenzimmer, bauen und verarbeiten alles Mögliche, seelenvergnügt. Plötzlich höre ich ein ruhiges Zwiesgespräch, das aber plötzlich in ein heftiges Weinen des Knaben umschlägt, während das ältere Schwesterchen in sanftem Ton gelassen weiterspricht. Das Weinen wird so fürchtbar, daß ich rasch hinüberlaufe, um notfalls zu helfen. „Was macht Ihr denn nur? Habt Ihr Euch wehgetan oder zankt Ihr?“ — „Nein,“ sagte Meiti, „gar nicht, wir haben nur vom Sterben gesprochen, und da habe ich ihm erzählt, daß wir alle mal sterben müssen, und dann sind wir tot für immer, und das will er nicht.“ — „Nein, das will ich durchaus nicht, das tu ich einfach nicht,“ schreit der Junge, in verzweifeltsten Tränen aufgelöst. — „Ja, was meinst Du denn?“ fragte ich ihn tröstend. — „Ich will wohl mal ein bißchen tot sein, aber nicht immer,“ schluchzt er in herzzerreißendem Jammer. — Was sollte man vor solch unbeständigem Lebenswillen machen? Ich selbst war davon so ergriffen, daß ich ihn nur auf mein Knie ziehen und streicheln konnte, während das verständige Schwesterchen ihm zuredete: „Wir sind ja doch noch ganz jung und brauchen noch lange, lange nicht zu sterben.“ — „Ja, und je braver Ihr aufpaßt, daß Ihr gesund bleibt, desto weniger braucht Ihr überhaupt an so etwas zu denken,“ schloß sich meine Trostweisheit ihr an; mit der ich mir aber dem kindlichen Vulkan gegenüber wie eine physische Landstraße vorkam. Dr. J. Hundhausen.

Vom Wiesenblümchen und vom Sausewind.

Hinter dem letzten Hüttlein des Dorfes war eine große, große Wiese. Es war Sommer. Viel tausend grüne Gräser standen auf der Wiese und bewegten die schlanken Halme im Windhauch. Viel tausend schöne Blumen blühten zwischen den Gräsern: große und kleine; weiße, rote, gelbe und Blau. Alle steckten ihre Köpfchen der Sonne entgegen. Alle schauten nach dem blauen Himmel. Alle neigten sich mit dem Winde und ließen sich lachend von ihm sausen.

Der Wind war ein jeder, leichtfertiger Gesell. Manches Blümlein zauste er im Vollgefühl seiner Kraft und seines Sieges unbekümmert so arg, daß es alle schönen Blütenblättlein verlor. Lachend eilte dann der Dose davon . . .

Mit welchem Herzen stand das beraubte Blümlein da und wünschte sich den Herbst herbei, der allem Wachsen, Blühen und Dufsten Einhalt gebietet. Da konnte es sich dann wieder in den Schoß der barmherzigen Mutter Erde legen, und kein Grashalm und keine Blume würden sich über den verlorenen Schmutz lustig machen . . .

Unter einer großen Klettenstaube nahe am Bache wuchs ein weißes Blümlein. Es war das einzige auf der weiten, großen Wiese, das niemals richtigen, warmen Sonnenschein bekam und das der Wind noch nie geküßt hatte; denn das größte Klettenblatt der Klettenstaube breitete sich wie ein Dach schützend und schirmend über dem Blümlein aus. Als das Blümlein klein war, war es der guten Klettenstaube für den gespendeten Schutz dankbar. Wie es aber von Tag zu Tag immer größer wurde, wuchs ihm auch die Sehnsucht nach goldenem Sonnenschein und blauem Himmel und brausendem Winde immer größer und größer . . . Auch erzählte ihm seine Nachbarin, die derbe, blaue Fichorienblume, wie herrlich es sei, warmen Sonnenschein zu trinken, unter blauem Himmel sich zu dehnen, zu reden und zu strecken und mit dem lustigen Winde zu ländeln und zu lösen . . .

Mit Sehnsucht im Herzen hörte das Blümlein dem Erzählen der Fichorienblume zu. Mit großen, verlangenden Augen schaute es unter dem Klettenblatte hervor, ob denn nicht irgend ein kleiner Sonnenstrahl den Weg zu ihm fände, ob denn kein fröhlicher Wind mit ihm spielen wolle. Aber kein goldener Sonnenstrahl fand das Blümlein, kein lustig-froher Wind kam . . . Mit Tränen in den Augen ging dann das Blümlein abends schlafen . . .

Am anderen Morgen aber hatte es allen Kummer verschlafen und hielt dem hellen Sonnenschein, dem blauen Himmel und dem wehenden Winde wieder sehnsuchtsvoll sein weit geöffnetes, verlangendes Herz entgegen . . .

Nun trug es sich zu, daß eines Tages die Sonne ganz besonders goldig schien, der Himmel ganz besonders leuchtend blau war und ein ganz besonders lecher, warmer, starker Sturmwind dahergefahren kam. Er kam auch bis zu der breiten Klettenstaube und sah das Blümlein unter dem Klettenblatte. Es gefiel ihm. Im nächsten Augenblicke hatte er auch schon das große Klettenblatt zur Seite gelassen, und dann nahm er das unberührte Blümlein im Sturm in die Arme und zauste und herzte und küßte es, daß dem erschrockenen Ding Hören und Sehen verging. Aber es war dem Sturmwind nicht böse; denn nun sah es den blauen Himmel klar und weit über sich, nun küßte es den warmen Sonnenstrahl; nun wiegte es sich im Arm des starken Windgefellen . . .

Und der Saufwind spielte mit diesem seinen Blümlein . . . Er riß ihm alle Blüten aus dem Blütenkörbchen. Mit seinem heißen Atem verfrachte er das Blümlein. Er küßte ihm alle Kraft aus den Wurzeln . . . Und eines schönen Tages zog er unbekümmert weiter . . .

Was wurde aus dem Blümlein? Es starb, bevor es noch Herbst wurde. Die Klettenstaube legte trauernd ihr großes Klettenblatt über die Stelle, an der das Blümlein gestanden.

Margarete Nachtigal.

Bist du Kavalier in deinen vier Wänden?

Wie häufig hört man aus Frauenmunde, daß das Benehmen des Gatten zu Hause viel zu wünschen übrig läßt. Die meisten Frauen sind darob unglücklich, machen dem Mann Vorwürfe, geben ihm auch wohlgeleitete Ermahnungen, aber es will alles nichts helfen. Allmählich, wenn die Frau sieht, daß alles umsonst ist, läßt sie's gehen, wie's eben geht; sie schweigt zu allem still. Und das ist der Anfang vom Ende. Daraus entsteht dann die Entfremdung der Gatten, die häufig sogar zu einem direkten Haß führt.

Und warum findet man das so oft? Der Mann kommt müde und abgespannt von der Arbeit zurück. Ein Kavalier, ein galanter Mann, wird trotzdem seine ihm entgegenkommende Gattin liebenswürdig begrüßen und ihr vielleicht etwas Nettes über ihr Aeußeres sagen. Jede Frau ist eitel und hört das gern. Doch meistens ist dies nicht der Fall. Der Mann sieht die Frau kaum an, macht ein mürrisches Gesicht und setzt sich an den gedeckten Tisch. An allem hat er was auszusetzen; das Essen ist nicht schwachhaft zubereitet; nie gibt's eine Abwechslung; die Kinder sind nicht erzogen usw. Ist die Frau dann schließlich auch gereizt, so gibt ein Wort das andere, und der schönste Unfriede ist da.

Alle schlechte Laune, die der Mann den Vormittag über im Büro aufgesammelt hat, läßt er jetzt zu Hause bei seiner Ehegattin aus. Hier, meinte er, kann er sich ja das erlauben. Das ist ja sein Heim und da läßt er eben seinen Unmanieren freien Lauf; er ist hemmungslos. Er überlegt sich nicht, daß auch die Frau Sorgen hat und den ganzen Tag nur bemüht ist, ihm alle Mißbilligkeiten aus dem Wege zu räumen. Das sieht der Mann in seinem krassen Egoismus nicht ein. Natürlich soll's sich der Ehemann so gemächlich, wie nur möglich machen; aber trotzdem dürfen die Grenzen nicht überschritten werden.

So selbstverständlich es den meisten Männern erscheint, gegen fremde Damen galant zu sein, so unnötig, ja oft lächerlich finden sie es bei ihren eigenen Frauen. Sicherlich wird es jede Frau nur freuen und anspornen, von Seiten ihres Gatten ein klein wenig Anerkennung zu finden. Ja, das sind doch alles nur Kleinigkeiten, wird der Ehegatte einwerfen; das gebe ich gerne zu; aber gerade die vielen Nebenächlichkeiten und Dappeln sind es, die das Leben mühen und es lebenswert machen. Also, ihr Ehemänner, laßt das gleichgültige Wesen zu Hause fallen, seid nett und gemächlich in eurem Heim, vergeht nie, daß ihr, im Grunde genommen, alle die geborenen Kavalier seid.

Stabella.

Wie erhalte ich meinen Mann bei guter Laune?

Praktische Ratschläge.

(Nachdruck verboten)

Mache nie ein freundliches Gesicht!
Gehe nie auf einen Biß deines Mannes ein!
Sei mit allem unzufrieden!
Komme nie mit dem Wirtschaftsgeld aus!
Ziehe zu Hause nie etwas Süßes an, immer nur, wenn du Fremde erwartest!
Sieh zu, daß das Essen nie zur rechten Zeit fertig ist!
Wenn das Essen schlecht zubereitet ist, so sage: Was kann ich dafür?
Sollte dein Mann Raucher sein, so verbiete ihm das Qualmen.
Es schadet deinen Vorhängen!
Sorge dafür, daß die Zeitung nie an einem bestimmten Platz ist; der Mann hat ja Zeit, sie zu suchen.
Wenn dein Kind schlechte Noten heimbringt, so gib dem Lehrer schuld.

Nichte nie die Uhren und die Kalender!
Wenn du dies alles befolgst, so kannst du sicher sein, daß die Liebe und Achtung deines Mannes ständig wachsen.

Stabella.

Praktische Ratschläge.

Moden für stärkere Damen.

Es ist wohl allgemein bekannt, daß jede etwas corpulentere Dame möglichst dunkle, matte oder ganz klein gemusterte Stoffe tragen sollte. Die vorteilhaftesten Farben sind schwarz, dunkelblau, braun von den tiefsten bis zu den mittleren Nuancen und Reinweiß. Dieser Anregung zu Reinweiß werden stärkere Damen vielleicht etwas skeptisch gegenübersehen, doch läßt weiß jede Figur größer erscheinen, was der Silhouette immer günstig ist. Das Ausschlaggebende bleibt natürlich die Nachart. Unter allen Umständen ist eine Längsteilung zu empfehlen, etwa in der Weise, daß man durch einen nicht zu breiten Einsatz das Leibchen teilt und diesen Einsatz auch in dem Rock fortführt. Für elegantere Kleider kann man einen Spizemüßwurz sehr geschmackvoll so arrangieren, daß er die ganze Brust, sowie den Rock bis etwa 30 Zentimeter über dem Saum deckt, und nur einen mäßig breiten Längstreifen vom Halse über das ganze Kleid fortlaufend, sehen läßt. Durchgearbeitete Kleider, die Taille und Hüften durch ein tiefstehendes, schmales Gürtelchen nur wenig markieren, der lange Ärmel, der Rock in mittlerer Länge, etwa bis zur Hälfte der Wade gehend, dürften die vorteilhafteste Linie zeigen. Mit sicherem Instinkt wird die Frau von Geschmack weder einen allzu großen, noch einen ausgesprochen kleinen Hut wählen, sondern sich für den mittelgroßen in diskreter Farbe mit einer unauffälligen Garnitur entscheiden. Sie wird den Stöckelschuh ebenso wie den hellen Strumpf vermeiden und den Substragen mit farbigen Bändchen der jungen, knabenhaft schlanken Frau überlassen.

Elvira Jaeschke.

Ein bewährtes Mittel, Unkraut zu vertilgen. Jetzt ist es die beste Zeit, den häßlichen Gras- und Unkrautwuchs vor den Häusern und auf Gartenwegen, der sich gern zwischen Platten- und Steinbelag ansiedelt, zu vertilgen. Das Auszäten ist sehr mühsam und erfordert viel Zeit und Gebuld. Außerdem wächst das Unkraut alsbald doch wieder nach. Ein Vertilgungsmittel, das mehrere Jahre seine Wirksamkeit behält, stellt man sich her, indem man 50 Liter Wasser mit 20 Pfund ungelöschtem Kalk versetzt. Dieser Mischung seze man ein Kilo Schwefelsäure zu und lasse sie gehörig durchkochen. Die angegebene Menge reicht für einen etwa einen halben Morgen großen Garten aus, dessen Wege unkrautüberwuchert sind. — Die Lösung wird vermittels einer kleinen Siebkanne auf die Unkrautstellen gesprengt.

Schmutzige Steinflusen wäscht man — vor dem Scheuern — mit Sand und Schmierseife mit einer sehr verdünnten Salzsäuremischung ab. Etwa auf einen Eimer heißen Wassers drei Eßlöffel Salzsäure.

Für die Küche.

Schwäbischer Eierhaber. ¼ Liter Milch wird mit 3 ganzen Eiern, 8 Eßlöffeln Mehl und etwas Salz gut verrührt. 100 Gr. Butter oder Schmalz werden erhitzt, die Masse hineingeschüttet, zugedeckt und gebaden. Nachdem sich am Boden eine hellbraune Kruste gebildet hat, wendet man den Kuchen um, bäckt ihn fertig, wobei man ihn während des Badens in kleine Stücke teilt, und bestreut ihn dick mit Zimtzucker.

Schweiger Eierkugli. Man quirlt in ¼ Liter süße Sahne 36 Gramm Butter, 1½ Eßlöffel Zucker, eine Prise Salz und 5 ganze Eier. Dann setzt man der Mischung so viel Weizenmehl zu, daß sich ein geschmeidig-fester Teig kneten läßt, den man zu kleinen Kugeln formt, die in siedendem Schmalz hellbraun gebaden und noch heiß mit Vanillezucker dicht bestreut werden.

Gebadene Lachsstäbchen. Der gereinigte, in Stücke geschnittene Fisch wird in Salzwasser gewaschen, abgetrocknet, in eine gebutterte Auflaufform gelegt. Zerlassene Butter wird mit einer Prise Cayennepfeffer, einem Glas Portwein und einigen entgräteten Sardellen gemischt, etwa zehn Minuten über gelindem Feuer gerührt, bevor man sie auf den Lachs gießt und ihn Dreiviertelstunden damit überbaden läßt.

Haselnußknäuperle. ¼ Pfund geriebene Haselnüsse, ½ Pfund Mehl, ½ Pfund Zucker, 4 Eier, 2 Teelöffel Rint, ½ Teelöffel Fenchelöl und 50 Gramm Butter verarbeitet man, setzt kleine Häufchen auf ein mit Mehl bestäubtes Blech und bäckt sie goldgelb. In die Mitte jedes Häufchens kommt eine ganze Haselnuß.

Freund der Kinderwelt.

Lenzwind spielt die Fiedel.

Von Wilhelm Müller Rüdersdorf

Lenzwind spielt die Fiedel: Lenzwind spielt die Fiedel:
 Dade-dadel-didel! Dadel-dadel-didel!
 Und das Saatvögel wiegt sich; Weh'n viel lichte Mädchen,
 Jeder Grashalm biegt sich Hörschen helle Söckchen,
 Blink bei seinem Fiedel. Lustig bei dem Fiedel.

Lenzwind spielt die Fiedel:

Dadel-dadel-didel!

Er der Tanzmeister

Aller Saatengeister. — — —

Herz, hüp' mit dein Fiedel!

Das Auge.

Ein Stückchen von Till Ullenspiegel.

Von Friedrich Albert Meyer.

Ullenspiegel war nach der Stadt Brandenburg gekommen und hatte am Markt, wo das neue Rathaus stand, eine Herberge aufgesucht. Es gefiel ihm wohl in der Stadt, und er blieb mehrere Wochen dort.

Neben der Herberge wohnte ein Schneider. Der hatte vor einem Fenster seines Hauses ein paar Pfosten eingeschlagen. Auf diese und die Fensterbank legte er eine Tischplatte, und bei gutem Wetter nähten seine drei Gesellen darauf. Nun war es zu jener Zeit üblich, daß die Schneider unter dem Laden einen Korb stehen hatten, in den sie die Reste fremden Tuches warfen. Sie gaben diese Reste nicht gern heraus und pflegten zu sagen, daß kaum so viel übriggeblieben sei, um ein Auge damit zu bededen. Daher wurde der Korb unter dem Tisch spöttlich „das Auge“ genannt.

Till Ullenspiegel sah den drei Gesellen manchmal zu. Als sie eines Tages an einem sogenannten gestückelten Kleide — einem Kleide, zu dem die Stoffreste aller Art aus dem „Auge“ verwendet wurden — arbeiteten, und einem der Gesellen der Faden nicht gleich durch das Nadelöhr gehen wollte, rief Till ihm zu: „Geda, Gesell! Brauchst du ein gutes Auge, es liegt unterm Tischel!“ — Der Gesell antwortete schlagfertig: „Viele Blicke aus unserm Auge geben ein gestückelt Kleid“ und warf mit Tuchseken nach ihm. Die andern beiden Gesellen taten lachend das gleiche. Ullenspiegel lachte mit, denn er freute sich, wenn auch andere Witz zeigten.

Nun wiederholten aber die Gesellen jedesmal, wenn Till vorüberging, das Werfen mit den Tuchseken, und Ullenspiegel dachte: „Warum nur, eure Zeit wird kommen!“ — In der Nacht vor dem Wochenmarkt, der den Platz immer voller Leute sah, sagte Till heimlich die Pfosten für den Schneiderladen durch. Am andern Morgen legten die Schneidergesellen wie gewöhnlich die Platte auf die Pfosten, sehten sich drauf und nähten. Da kam der Schweinehirt auf den Markt, blies auf der Pfeife und rief dazwischen:

Der Hirt treibt auf den Sauberg aus
 Ihr Leute: die Säue und Ferkel heraus!
 Jodolül! Es ist Zeit! Oet, ött, uht, uht.
 Kommt, meine Schweinchen, herut, herut!

Auf diesen Ruf ließ jedermann, der seine Schweine eingesperrt hielt, diese frei. Auch des Schneiders Schweine kamen und rieben sich grunzend wie alle Tage an den Pfosten des Schneiderfisches. — Krach! Barbaug! Quietend liefen die Schweine davon. Die durchgesägten Ladenpfosten waren umgefallen und die drei Schneidergesellen auf die Gasse gepurzelt, wobei auch „das Auge“ umgeworfen wurde. Diesen Augenblick hatte Till Ullenspiegel abgepaßt und geschrien, daß man es über den ganzen Markt hörte: „Schaut, Leute, der Wind weht drei Schneider vom Fenster!“ — Die Leute liefen herbei und lachten die Schneidergesellen aus. Die schimpften und wußten nicht, wie ihnen geschähen war. Bis sie schließlich gewahr wurden, daß die Pfosten durchgesägt waren. Da wußten sie auch, wer ihnen diesen Schabernack gespielt hatte. Sie schlugen andere Pfähle unter ihren Tisch, hüteten sich aber, ferner Ullenspiegel „böse Blicke“ aus dem Schneiderauge nachzuschicken. — Till lachte sich ins Häustchen: „Wer Ullenspiegel ein gestückelt Kleid anhängen will, muß sein Auge im Kopfe und nicht unter dem Tische haben!“

Schwarzdorn und Kreuzdorn.

An einem Karfreitag traten einmal die Bäume des Waldes zusammen; sie wollten denjenigen unter sich ausfindig machen, der einst seine Zweige für die Dornenkrone des Heilands hergegeben hatte. Er sollte aus dem Walde verbannt werden. Aber es war nicht leicht, unter all den Bäumen den Schuldigen zu finden, denn den Dornenträger gab es nicht im Walde. Da waren der Schwarzdorn, der Kreuzdorn und der Weißdorn, auch der wilde Birnbaum trug Dornen. Keiner unter ihnen wollte schuldig sein. So hätten die Bäume unberichteter Sache nach Hause gehen müssen, wenn nicht der Kreuzdorn gewesen wäre. Der hatte kein

gutes Gewissen, und weil er bei allen als ein Bösewicht bekannt war, so mußte er befürchten, daß man ihn als den Schuldigen verdächtigen könnte. Um dem vorzubeugen, erzählte er den Versammelten, daß er einmal vor Jahren gehört habe, der Schwarzdorn habe seine Zweige für die Dornenkrone hergegeben. Das war eine Verleumdung, denn er selbst hatte dies getan, aber die Bäume glaubten ihm. Und als der Schwarzdorn seine Unschuld nicht beweisen konnte, wurde er verurteilt und mußte den Wald verlassen.

Er ging auf einen Hügel und siedelte sich an. Aber er konnte das Unrecht, das man ihm zugefügt hatte, nicht vergessen. Tagelang saß er hockend auf seiner neuen Stelle und weinte bittere Tränen. Von dem Sten aber wurde sein Stamm kurz und krumm, und seine Zweige verwachsen zu einem undurchdringlichen Dickicht.

Da erbarmte sich der Heiland des Unschuldigen. Zu einer Zeit, als die anderen keine Blätter, geschweige denn Blüten hatten, überschüttete er ihn in einer Nacht plötzlich mit Tausenden von weißen Blüten. Staunend betrachteten die Bäume am andern Morgen den Verbannten. Das plötzliche Hervorberehen der Blüten und ihre Ansehensfarbe gaben ihnen zu denken. Sie merkten, daß sie den Schwarzdorn unschuldig verurteilt hatten.

Voll Born wandten sie sich gegen seinen Ankläger, den Kreuzdorn. Aber sie fanden ihn nicht mehr im Walde. Er hatte des Nachts ebenfalls ein Zeichen erhalten, aber das Zeichen seiner Schuld: alle seine Zweige saßen von nun an kreuzweis am Stamme. Er machte sich beizeiten von dannen und siedelte sich an einem Graben an, wo er noch heute anzutreffen ist.

Der Schäfer und die Wunderblume.

In grauen Zeiten, bei den heidnischen Völkern, war die Schlüsselblume eine heilige Blume. Die alten Griechen nannten sie „Promisgötterblume“. Man schrieb ihr wundertätige Kräfte zu; verborgene Schätze konnten mittels ihrer Hilfe aufgefunden werden. Hiervon weiß ich eine Geschichte.

Ein armer Schäfer weidete einst seine Schafherde in der Nähe eines Berges. Da trat eine Jungfrau zu ihm und überreichte ihm eine Schlüsselblume, worauf die Jungfrau wieder verschwand.

Der Schäfer wurde nun förmlich mit Gewalt zu dem Berge gezogen, den er ganz zufällig mit der Blume berührt. Siehe, da sprang die Bergeswand mit furchtbarem Getöse auseinander, und der Schäfer sah im Innern des Berges große Haufen Schafzähne liegen; viele Kisten, Kisten, Köpfe und andere Gefäße standen, mit Schafzähnen angehäuft, dort umher. Eine Stimme rief: „Nimm mit, so viel du zu tragen vermagst! Aber vergiß das Beste nicht!“

Der Schäfer stopfte in alle Taschen von den Zähnen. Zuletzt nahm er sogar seinen großen Schäfermantel, breitete ihn auf der Erde aus und schüttete eine große Kiste voll der Schafzähne darauf. Dann knietete er den Mantel zusammen, steckte seinen langen Schäferstab hindurch, huckte das große, schwere Bündel auf den Rücken und schritt zum Berge hinaus. Raum war er draußen, so schloß sich der Berg mit mächtigem Getöse.

Der Schäfer trug die Schafzähne nach seinem Hause; die Last wurde unterwegs immer schwerer. Zu Hause angelangt, ließ er sie tief aufatmend zu Boden gleiten. Dabei zerriß der Mantel. Doch was ist das? — Das sind doch nicht Schafzähne, was da über den Boden rollt! — Der Schäfer schliefte geblendet die Augen: Gold und Edelsteine funkelten ihm an. Nun hat alle Not ein Ende!

Glücklich eilte er zum Berge, um noch einmal von den Schafzähnen zu holen. Diesmal hat er einen Karren mitgenommen. Er fand aber den Berg verschlossen, und trotz all seiner Bemühungen ließ er sich nicht öffnen. Der Schäfer hatte das erste mal nicht auf die warnende Stimme im Berge geachtet; er hatte das Beste vergessen, nämlich die Blume; er hatte sie im Berge liegen lassen. Nichtsdestonotiger gab sich der Schäfer aber zufrieden und kehrte wohlgenut nach Haus zurück. Er und seine Familie konnten den geschenkten Reichtum bis an ihr Lebensende nicht verzehren.

Margarete Rachtigal.

Die Stahlfeder.

Von Wilhelm Müller Rüdersdorf.

Ein Ritter ist's.

Gevanert gut.

Der dienstbereit

Im Bett selbst ruht.

Mit strammem Leib.

Bald schlank, bald rund,

Mit schmalem Kopf

Und winzigem Mund.

Tut treu für uns

Manch schweren Gang;

Folgt jedem Wunsch

Ohn' Ehr' und Dank.

Die ärgste Flut.

Er springt hinein

Und macht sie schwarz

Ihn auch halt rein.

Räuft auf dem Kopf

Bei jedem Gang.

Wird niemals heil

Wehr, wenn er krank. —

Nur Spaß macht's dem,

Der so ihn kennt,

Daß wie 'ne Frau

Man „die“ ihn nennt